

ralen Theologie in der Evolution moderner Kultur“ an. Immer wieder zeigt sich, daß das hier diskutierte Phänomen sich letztlich auf keinen gültigen Begriff und zu keiner letzten Klärung bringen läßt. Paradoxerweise liegt in dieser keineswegs befriedigenden Einsicht das eigentliche Verdienst dieses anregenden, zur Standortbestimmung und Selbstklärung heutiger Theologie nachdrücklich einladenden Sammelbandes. Er zeigt, daß und wie liberale Theologie noch unabgeholte Gegenwart ist. A. S.

ARNOLD ANGENENDT, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. Verlag C.H. Beck, München 1994. 470 S., 68,- DM.

„Das Verständnis für Heiligen- und Reliquienverehrung nimmt heute auch unter Katholiken ab“, lautet der erste Satz des vom Verlag zu verantwortenden Klappentextes. Nach der Lektüre des Buches von Angenendt versieht man eine solche von vielen geteilte Feststellung mit Fragezeichen, nicht weil sie offensichtlich falsch wäre, sondern weil sie dem zugrundeliegenden komplexen Wandel nicht gerecht wird. Angenendts methodischer Ansatz, Kirchengeschichte nicht vornehmlich als Ereignisgeschichte zu betreiben und hierzu andere Wissensgebiete wie Religions- und Sozialgeschichte, Ethnologie u.a. mit heranzuziehen, kommt ihm bei der Analyse dieses Wandels entgegen. In der Mischung aus stärker „struktural“ angelegten Teilen und anderen, die mehr der Ereignisgeschichte folgen, wird dieser auf den ersten Blick marginal anmutende Frömmigkeitsbereich durchsichtig auf die gesamte Glaubens- und Frömmigkeitsgeschichte: Verhältnis von profan und sakral, Ethisierung-Desakralisierung – Ästhetisierung, Suche nach konkreten Personen als Lebensmodelle, Verhältnis von klerikalen und laikalen Bedürfnislagen, Spannung zwischen einem Christentum, das den Menschen „von Hause aus nicht genügend ‚Religion‘ bot“, und einer allgemeinen Religionslogik, der sich

auch das Christentum nicht entziehen konnte, Betonung der „objektiven Gnadeninstanz Kirche“ einerseits und „Pflege des subjektiven Frömmigkeitslebens“ andererseits, reformatorischer Einspruch und katholische Erneuerung, Nationalheilige und kirchenamtliche Vermehrung von Kanonisierungsverfahren. Für heute läßt sich vermutlich allenfalls der Rückgang eines bestimmten Typs von Heiligenverehrung feststellen. Man fragt sich unwillkürlich, wer und was heute das leistet, was zu einem früheren Zeitpunkt die damalige Spielart von Heiligenverehrung individuell und kollektiv bewerkstelligte. Aber das sind keine Fragen der Kirchengeschichte mehr. K. N.

EMMANUEL LEVINAS, Stunde der Nationen. Talmudlektüren. Aus dem Französischen von Elisabeth Weber. Wilhelm Fink-Verlag, München 1994. 195 S., 44,- DM.

Seit dem Jahre 1958 werden in Paris Kolloquien unter jüdischen Intellektuellen französischer Sprache durchgeführt, deren Gegenstand die Talmud-Auslegung ist. Ihr inspirierender Geist ist der Philosoph Emmanuel Lévinas (geb. 1904). In deutscher Übersetzung liegt mit dem Buch „Stunde der Nationen“ ein Ergebnis solcher jüdischer Existenzbestimmung vor. Dem christlichen Leser wird damit die Möglichkeit gegeben, geführt vom jüdischen Kommentator, an Hand ausgewählter Texte in das „Meer des Talmud“ einzutauchen, der in der Übersetzung von Lazarus Goldschmidt (Berlin 1897–1909) 12 Bände umfaßt. Fünf Hauptfragen gliedern die Talmudlektüren: die inspirierte Natur des Buches Ester, in welchem Lévinas „das Licht des Persönlichen“ erkennt, das im Universell-Allgemeinen nicht erlöschen darf, damit es nicht in verantwortungsloser Anonymität versinkt. Das Purimfest erinnert noch heute daran, daß das historische Israel die Heilige Geschichte fortsetzt und die Heiligkeit der Texte in unermüdlicher, auch widerspruchsvoller Interpretation bewahrt. Das zweite Kapitel spricht von der Über-

setzungsmöglichkeit der Schrift auf Grund einer talmudischen Passage. Stellvertretend für die Erläuterung dieser Frage steht das Griechische. Der Talmud lehnt die griechische Fassung des Heiligen Textes nicht ab, hat aber ein tiefes Gespür für die Grenzen der Assimilation dort, wo griechisches Seinsdenken auf das an Israel situationsbedingt ergangene Gotteswort trifft. Dem Studium der Tora gilt der dritte Teil der Talmudlektüren, der auch von der Reichweite und Fragwürdigkeit der historischen Kritik handelt. Sie ist und bleibt für den toratreuen Juden eine *vorläufige*, keine entscheidende Größe, denn *die Schrift* ist Lebensquell in schwerer Bedrängnis und freudige Heilsgewißheit in stets erneuerter Schöpfung. Deshalb erreicht eine *historisch-wissenschaftliche Analyse*, so legitim sie im Forschungsbereich auch ist, nie ihre *vorgängige* Lebensbedeutung. Im vierten Teil kommt die jüdische Existenzspannung von Erinnerung und Zukunftshoffnung zur Sprache. In welchem Verhältnis steht die Erwähnung Israels zur Menschheit? Mit der Entfaltung dieser Frage, vor allem im Blick auf die „messianische Zeit“, schließt dieses Buch ab. Lévinas beharrt auf dem Leitgedanken seiner Philosophie, die abendländische Ontologie durch den *Primat der Ethik* zu überwinden.

Das instruktive und einfühlsame Nachwort von Michael Wetzell stellt mit Recht heraus, daß die Erwählung Israels *andere*, außerbiblische Erlösungswege in Asien und Afrika nicht ausschließen darf, sondern sie anzuerkennen hat. Bei Lévinas fehlt eine *positive* Deutung des religiösen Pluralismus in der heutigen Welt. Dem Christentum gegenüber aber hat er sich als Jude unmißverständlich so ausgesprochen: „Das Vertrauen in einen Gott, der sich durch keine irdische Autorität manifestiert, kann nur auf der inneren Evidenz und dem Wert einer Lehre beruhen...“, das Geistige gibt sich nicht als eine sinnliche Substanz, sondern durch die Abwesenheit; Gott ist konkret nicht durch die Fleischwerdung, sondern durch das Gesetz.“ W. S.